

ein tüchtiges und ganz completes Exemplar der Menschheit zu sein, sondern er braucht noch die Gabe, es auch zu scheinen. Es gibt Schönheiten, die es auf der Bühne nicht sind, und andere, die es auf der Bühne erst werden. Manchen scheint die Bühne alles zu nehmen, anderen scheint die Bühne erst alles zu geben; da wachsen sie erst zu sich selber auf. Laube hat gefragt: „In der Beurtheilung neuer Darstellungs-kräfte ist man erstaunlichen Verhältnissen ausgesetzt. Da ist eine junge Dame, welche im Salon durch vortheilhaftes Aussehen, durch Geist und Bildung sich auszeichnet, und man meint, sie müsse auf der Bühne einen günstigen Eindruck hervorbringen. Man irrt sich. Die Bühne verlangt noch ganz andere Eigenschaften. Das vortheilhafteste Aussehen, der Geist und die Bildung müssen einen gewissen breiten Stempel tragen, sonst verpuffen sie. Dieser breite Stempel ist die freie Fähigkeit theatricalischer Darstellung. Sie ist eine ganz andere, als die Fähigkeit des Aufstrebens im Salon, sie braucht ein Etwas, sagen wir ein plastisches Etwas, welches eben nur der theatricalischen Kunst eigen ist.“ Dieses plastische Etwas hatte sie. Sie war sehr bühnenaft. Auf der Bühne schien sie erst ganz zu sich zu kommen, alle Schleier stiegen und ihre letzten Mäthel wurden offenbar. Und so dachte ich damals über sie schreiben: „Sie ist sehr lieblich und jene geheime Anmut der Gebenden, welche nicht erlernt werden kann, jener helle Zauber der Adelsmenschchen gehört ihr. Augen scheinlich hat sie auch mit Fleisch, manches gelernt und beherrscht ohne Mühe die Mittel. Aber es ist in der tiefen und nachhaltigen Wirkung ihres schlichten Spieles außer diesen beiden noch irgend ein drittes Moment, dessen man sich nicht gleich bewusst wird und das eine Weile versteckt bleibt. Es ist etwas ungänglich Wohlthnendes, Besänftigendes und Erlösendes darin, das ich mir gar nicht zu denken wusste, woher es eigentlich wäre. Baumeister und die Hohenfels kamen mir in den Sinn; ihre Kunst hat die nähliche Stille und kräftige Güte, um welche andere mit reicherem Mitteln und nachdenklicheren Überlegungen sich gleichwohl vergleichbar bewegen. Ich glaube, es ist das Selbstverständliche und Naive an ihrem Spiel, das diese herzliche Wirkung verhüllt. Sie sind keine Zauderer, die lange wählen, sie versuchen nicht erst viele Nuancen, um ihre Wirkungen zu vergleichen, sie entschließen sich nicht erst nach unständlichen Prüfungen; sondern es wird ihnen von allem Anfang an jeder Ton, jeder Blick, jede Geste von einem untrüglichen Instinkte gereicht, dem sie unbedenklich gehorchen. Es ist etwas Unbewusstes in ihrer Weise, das ihr einen nothwendigen Zwang gibt. Sie wissen aus einer starken und raschen Empfindung heraus, die keine Zweifel beirren, in jedem Falle gleich von allem Ausgang an, wie ihre Natur sich dazu stellt. Darüber denken sie gar niemals nach, sondern vertrauen sich ganz diesem zuberstlichtlichen Gefühle und brauchen nicht erst vieles Bögen zu überwältigen.“

So war sie damals. So war sie vor vier Jahren. Heute ist sie anders. Heute ist sie mehr. Die leisen Versprechungen von damals sind jetzt reife, herliche Erfüllungen. Sie hat jetzt gelernt, was ihr damals noch fehlte. Damals hatte sie noch ein bisschen die Neigung, nur durch sich zu wirken, unbekannt um den Dichter, der ihr höchstens den Sessel geben sollte. Die Rolle galt ihr nicht viel. Gelegentlich der Rolle wollte sie eigentlich doch immer nur sich selber zeigen, wie auf einem gehorsamen Instrument. Jetzt hat sie charakterisiert gelernt. Sie hat dem Dichter dienen gelernt. Sie ist nicht mehr so ungebildig, sich zu zeigen und gleich ganz zu zeigen, immer alles zu zeigen, was sie kann, sondern sie hat jetzt gelernt, sich in Strahlen zu schicken, und je nach der Rolle einen zu geben, die anderen zu verbergen, und sie ganz leise bloß, wie eine tiefe und versteckte Melodie im Grunde, hinter allen Gestalten dunkel mitsingend zu lassen. Vor vier Jahren wäre es ihr kaum möglich gewesen, die Grille der Birch und die Margaretha des Offland und die Weisheit des Wurmbrand so zu trennen, so klar und rein, dass manche Kritiker sich verleiten ließen, auf ihre Natur zu rechnen, was doch fast gegen ihre Natur durch die feinsten Kunst aus der Rolle gezogen war. Und so ist ihre Kraft, die immer edel und gut war, erst jetzt ganz und verlässlich künstlerisch geworden.

Eine reine Kraft, sehr bühnenaft und auf dem rechten Wege — was kann sich das Burgtheater immer wünschen? Edles zum Höchsten zu bringen, war ja doch immer sein Amt. Da steht sie jetzt uns pocht und es ist, als lache der Frühling zum Fenster herein, mit wintenden Blüten. Wird es öffnen? Es wäre töricht zu denken, wie die Hohenfels, dieser schimmernde Erzengel der großen Kunst, gütig die Hände streckt, die demuthig Streben, noch Bögernde zu empfangen und über die letzten Stufen zu sich an den Altar zu ziehen.

Hermann Bahr.

## Die Woche.

### Politische Notizen.

Fürst Windischgrätz war überaus vorsichtig in der Wahl seiner Eltern; das ist ein Beweis von seinem Verstand, der in dieser Familie erblieb. Unglück hatte er dagegen mit seinen Minister-Collegen; das ist aber Sachen Kunden Auffalls. Denn seine Eltern laufen sich bekanntlich jeder auszusuchen; Minister-Collegium aber wird man hineingeboren.

Nachdem Herr v. Plener selbst sich für wandelbar erklärt hat, darf man es auch versuchen, ihn ganz funktionsrecht abzuwandeln, zu deutsch: zu declinieren. Es gibt Staatsmänner, deren Biographie eine lehrreiche politische Abhandlung ist. Herrn v. Pleners Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kann man, zum höheren Ruhme des Ministers, in einem grammatischen Paradigma fassen, sehr geeignet, den kleinen Gymnasiasten die merkwürdige Lebensgeschichte und gleichzeitig die Declinationsregeln einzuprägen. Es handelt sich um die lateinischen Substantivs der zweiten Declination auf er. Nomina tiv: Plener, Herr v. Plener ist zunächst (bis zu den Achtzigjahren) nur der Erbe eines berühmten Namens, genitiv: Pleneri, des Herrn v. Plener Opposition (in den Achtzigjahren) und am Anfang der Neunzigerjahre) imponiert dem Grafen Taaffe. Dativ: Plenero, dem Herrn v. Plener wird (1893) ein Ministerposten ausvertraut. Aber bald kommt die Enttäuschung. Accusativ: den Plenerum, den Herrn v. Plener überläufen ins Gemeinderathswahl 1895 mit versteckter, später mit offenen Anklagen und rufen: Vocativ: Plener, redde mihi legiones meas; oh Plener, gib uns unsere Wählervoten und unsere Mandate wieder! Das kann er nicht, und es kommt Herrn v. Pleners Ende, letzter Fall: Ablativ: de Plenero, über Herrn v. Plener sind alle anständigen Menschen nur mehr einer Meinung. Plural gibt es nicht. Herr v. Plener ist, wir wollen's hoffen, ein Singulare tantum.

Graf Wurmbrand ist der Läufbrosch der Börse, nur dass man ihn nicht gleich richtig erkannt hat. Weil er so positorische Sprünge macht und so prechtlich quatscht, hielen die Menschen in älteren Zeiten den Brosch für einen ganz unruhigen Grashüpfer. Später erkannten sie, dass er sehr wohl als Wetterprophet sich verwenden lasse, thaten ihm in ein Glashäuschen, ließen ihn auf der Leiter auf- und absteigen, und die kleinen Bewegungen des Brosches sind für die Ausführung oder Unterlassung so vieler Landpartien entscheidend. Achselich richtet sich in der jetzigen Ära der Eisenbahnen verstaatlichte Börse nach dem Grafen Wurmbrand, nach seinen verträglichen und parlamentarischen Neuerungen. Zugleich haben ihn die Börsenmänner in ein Glashaus gesetzt, in welchem er denn auch seit einiger Zeit, den Rätselstechenden sichtbar, operiert und sich übrigens ganz wohl zu fühlen scheint. Steigt er — wie noch in der Dienstag-Sitzung des Budget-Ausschusses — auf der Hauss- und Börsenstufe der Verstaatlichungs-Empfindungen hinaus, so sagen die Börsenmänner: „gutes Wetter“ und unternehmen — natürlich in steirischem Costüm — die waghaften Ausflüge auf die höchsten Consipitzen. Seht Graf Wurmbrand — wie in der Donnerstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses — im Verstaatlichungs-Ausflusus wieder herab, so sagen die Börsenmänner: „schlechtes Wetter“ und bleiben entweder ganz zu Hause oder gehen, doch nur mit dem Parapluie den Kontinenten bewaffnet, aus.

Über den Wetterbrosch existieren zwei Meinungen in der Menschheit: die naiven Kinder glauben, dass der Brosch das Wetter macht und lieben ihn auf die Leiter hinauf, wenn er nicht freiwillig geht. Die Gelehrten dagegen wissen bereits längst, dass der Brosch das Wetter nicht erzeugt, sondern bloß angeht. Achselich soll auch unsere erfahrenen Politiker überzeugt, dass Graf Wurmbrand das Börsenwetter nicht macht. Die übermächtigen Kinder der Börse dagegen halten an dem Läßigertanden fest, dass Graf Wurmbrand Hauss- und Börsen mache. Wie sie auf diese Idee kommen, ist mir schlechtlich verständlich, und ich fröhle mich nur mit den Worten, die Graf Wurmbrand am Donnerstag auf die Interpellation Steinwender erwidert hat: „Es ist uns, die wir nicht finanziern sind, ja überhaupt das Leben der Börse manchmal vollständig unverständlich.“ Besser könnte kein Landeskundler antworten, wenn man ihn interpellieren würde, warum die Menschen manchmal Landpartien machen und manchmal nicht.

Nun, die wir nicht Minister sind, ist in dem Leben des Grafen Wurmbrand manches unverständlich. So z. B. verstehen wir nicht, warum er die Eisenbahnen just in der Zeit der glorreichen Conjunctionskurve kaufen will. Wir anderen Menschen laufen am liebsten, wenn die Conjunction schlecht ist, z. B. in Ausverkäufen. In dieser Neigung gehen wir sogar so weit, dass uns Schwindler oft mit Erfolg eine schlechte Conjunction, vulgo „Ausverkauf“ vorspielen, um uns zum Kauf angulieren. Dagegen hat Graf Wurmbrand ein besonderes Gesetz geschaffen. Nach seiner eigenen Präzisierung schließen, scheint er nicht nur ein Gegner der schwundelhaften Ausverkäufe, sondern der billigen Einkäufe überhaupt zu sein. Vielleicht bekommen wir also von ihm nächstens einen „Gesetzentwurf zur Hindernahaltung billiger Einkäufe“.

Sprichwort: Wenn man den Grafen Wurmbrand auf den Markt schickt, Eisenbahnen einzukaufen, freuen sich die Actionäre.

Dem Herrn Dr. Lueger hält die deutschliberale Presse vor, dass er als Bürgermeister nicht alles werde erfüllen können, was er als Oppositionsführer versprochen. Nun, und? Herr Dr. Lueger braucht auch im schlechtesten Fall nicht in Verlegenheit zu kommen. Er kann noch immer das tun, was Herr v. Plener glorreicher vollbracht hat: sich wandeln.

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ schreibt in seinem Gemeinderathswahl-Artikel vom Dienstag mit revolutionärem Schwung: „Ein Jahrhundert nach der Vertheidigung der gleichen Menschenrechte... ein halbes Jahrhundert nach den Ideen des März von 1848“ u. s. w.... Bitte, sehen Sie gesäumt in Ihrem Kleiderschrank nach, ob Ihnen nicht ein Stück aus Ihrer Garderobe gestohlen worden ist... nämlich eine Salobiner Mütze. Ich begreife sonst nicht, wie das „Extrablatt“ in den Besitz eines solchen Kopfschmucks kommt.

Die Coalitionsblätter beglücken den Austritt des Baron Dipauli aus dem Subcomité mit schmeichelnder Freude, weil dadurch größere „Ruhe“ den Berathungen des Subcomités gesichert sei. Sehr logisch! Erst warf man

das Plenum aus den Wahlreform-Berathungen hinaus, dann die Opposition, jetzt hat man den Baron Dipauli weggekettet. Wenn noch zwei oder drei Abgeordnete aus dem Comité der offiziellen Wahlreformer hinausgetragen werden, dann ist wahrscheinlich die Nachtrüte der Berathungen im Subcomité endgültig vor jeder Störung gesichert. Schade nur, dass alle die, welche aus dem Subcomité hinausgestoßen werden, im Plenum in vervielfachter Zahl widerkehren werden, für zwei Jungszenen deren vierzig, für einen Dipauli-Conservativen deren zwanzig.

Herr v. Madayski ist noch immer Unterrichtsminister und erfreut sich in den weitesten Kreisen der durch § 300 des Strafgesetzes Regierungsorganen, bei sonstiger Arreststrafe, gewährleistenachtung.

### Börsenwirtschaftliches.

Die Beantwortung der Interpellation Steinwender durch den Herrn Handelsminister schlägt der Aussöhnung der Börse sowie der innern und ausländischen Presse über die Verstaatlichungsrede des Grafen Wurmbrand im Budgetausschuss ins Gesicht. Freilich hatte Graf Wurmbrand sich zu Anfang seiner Rede dagegen verwahrt, dass er für spekulativen Ausschreitungen verantwortlich gemacht werde. Aber wenn der Minister schon durch die ganze Art der Durchführung der Verstaatlichungsverhandlungen die Hoffnung, ja die Sicherheit außergewöhnlich glänzende Abschlussbedingungen im Publicum erweckt und großgezogen hatte, so wurde durch seine Aussöhnungsrede die Beurteilung dieser Hoffnungen im vollen Maße bestätigt. Der Minister hat vor dem Budget-Ausschuss in längerer Rede anstrengt, dass „die Befähigung des Terminges den Preis der Bahnen steigern würde“; „dass man nicht wissen könne, um wieviel die Bahnen verteuert würden, wenn man wortet“; „dass die so viel beprochenen Tourensteigerungen zum Theile darauf beruhen“, dass das faktische Ertragsnis der Bahnen im letzten Jahre zugunsten habe. „Dass überdies die für die Befähigung der Rechte befragt kommenden sozialen Erträge wegen der Meldisse größer seien als die vertheilten Dividenden“; „dass also eine natürliche Steigerung auch mit spielt“ etc. Der Minister hat somit die Ansichten des Publicums über den Wert der Bahnen selbst gutgeheissen. Er hat aber noch mehr gehalten. Er hat den Gläubern erweckt, dass die Verträge mit den Bahnen perfekt seien müssen, weil man unmöglich annimmen kann, dass ein vernünftiger Mensch vor Abschluss des Vertrags sein Kaufobjekt auf solche Weise aufpreisen würde, wie es der Minister bezüglich der Bahnen getan hat. Wenn Graf Wurmbrand also gestern erklärt, dass seine Ausführungen im Budgetausschuss jedent „die innere Steigerung geben müssten, dass er das Publicum vor einer allzu hohen Bewertung der Rechten warne und dass er auf eine Enttäuschung hinweise“, so steht er mit seiner Ansicht allein. Wenn er weiter erklärt, dass er gefragt habe, dass die Möglichkeit der Action noch nicht constatiert ist, dass der Preis auch im Schoße des Ministeriums noch nicht klargestellt ist, so muss dagegen constatiert werden, dass von solchen Anerkennungen in dem veröffentlichten Sitzungsprotokolle nichts zu finden ist, dass, wie eben erwähnt, der ganze Ton der Rede den Gläubern an das Gegenheil erwecken musste. Graf Wurmbrand hat also entweder kein Urtheil über die Tragweite seiner eigenen Worte, über die Auffassung, welche sie beim Publicum und bei der Presse begegnen müssen, oder er erinnert sich an Donnerstag nicht mehr an den Inhalt seiner Rede vom Dienstag, oder er hatte Gründe, seiner zweiten Rede einen anderen Inhalt zu geben als seiner ersten und dann wird man wohl von der Zukunft erwarten müssen, dass die Motive dieser Schwungslar werden. jedenfalls wird man dagegen protestieren müssen, dass der Minister heute erklärt, dass die Steigerung der Bahnen unverständlich sei, dass Muth „ja, Niebermuth“ dazu gehört hat, die Bahnen zu kaufen. Die Beantwortung für die beispiellose Bahnenfaust und für einen Rückschlag, falls derselbe jetzt eintrete, trifft ihn, nur ihn allein.

### Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Palais Royal, „Le Paradis“ von Paul Bischoff und Albert Barré. Menus Plaisirs, „la Mariée de la rue Saint Denis. Opéra Comique, „la Vivandière“ von Henri Cain, Musik von Benjamin Godard. Opéra, „Not' Claire“ von Madame Jules Barbier, „le Tuteur“ von Darcourt. Berlin. Lessingtheater, Gastspiel von Friedrich Haase, „Der Königsteuertan“, „Eine Partie Piquet“, „Marcel“, „Marienjäger“, „Im Vorzimmer Sr. Excellence“, „Eine Geselligkeit“, „Die beiden Klingsberg“, „Die Furcht vor der Freude“. Berliner Theater, „Der Hexenkessel“ von Georg Engel. Neues Theater, Gastspiel von Friedrich Mitterwürger, „Die Schlange“, „Die Luchse“, „Ein Muttergatte“. Unter den Linden, „Rund um Wien“ von Willmer, Gant und Hofreiter, Musik von Josef Beyer. Dresden. Hoftheater, „Die Venus von Milo“ von Paul Lindau. Koblenz. Stadttheater, „Der Wilderer“ von Alfred Bernicke. Prag. Neues Deutsches Theater, „Waltzer der Vogelweide“ von Albert Kraus. Brüssel. Gastspiel der Duke, „La dame aux camélias“ und „Magda“. Théâtre Molière, „Le Martingale“ von Fritz Lutens, „l'Echelle“ von M. G. van Hype.

Flavio Andò, der jetzt wieder im Carltheater gastiert, hat mir einmal gefragt, für Ibsen zu schwärmen, weil man da „gleichsam zwischen den Zeilen spielen muss“. Das Wort definiert seine Kunst und was sie von der deutschen Weise trennt. Was hinter dem Texte ist, sucht er; aus den Verschwiegenseiten der Dichter gerade will er schaffen und es ist ihm, eigen, vom Gefühl des Stückes zum Gefühl der Rolle, von der Rolle zum Satze, vom Ganzen zum Einzelnen zu kommen, gerade umgekehrt als unsere Schauspieler gehen. Er sagte mir damals: „Ich summere mich zuerst gar nicht um den Text und summere mich auch gar nicht besonders um meine Rolle. Zuerst muss ich mir das ganze Werk erklären und die Dichtung füllen. Dann

treten aus ihrem Geiste langsam einzelne Gestalten hervor, lösen sich ab, formen sich greiflich. Wenn ich meinen Menschen dann endlich habe, so klar und gewiss, dass ich jede Geberde zu sehen, jeden Ton zu hören meine, dann suche ich mich in ihm zu verwandeln, ihm aus meiner Natur die seine zu geben. Der Text ist dann das geringste. Der gibt sich schließlich von selber. Er kommt erst ganz zuletzt, meistens erst auf der Probe.“ Der Text ist ihm das Ende. Uns ist er der Anfang. Die deutschen Schauspieler pflegen vom Worte zu beginnen: zum Worte suchen sie die Nuance, zur Nuance die Geste; so wird die Rolle ein Mosaik. Er führt das Ganze; aus diesem Gesamtbild bildet er eine Geste, die den Menschen resümiert, den er spielen soll; aus dieser Geste zieht er alles Detail. Nicht in den paar naturalistischen Märtvollen, die leicht zu üben sind, sondern in dieser wesentlichen Differenz sieht mir seine Bedeutung. — Er ist dieses Mal ohne die Duse gekommen. Die Reiter, die jetzt mit ihm ist, hat die gute Schule der Italiener, hat Verstand und Geschmac und ist sehr merkwürdig schön. In den großen Szenen weiß sie zu verblassen und würzen, aber ihrer Technik fehlt die Seele und so sollte sie in der Stadt der Wolter und Sandrock nicht spielen.

Im Raum und Theater gab man neulich den „Helden des Tages“ von Rudolf Kneisel, ein unglaublich dummes, unbeschreiblich trauriges Stük. Man konnte sich in einem Sanatorium für Sprachhysterer ausdrücken; so würde da um die Wette gestottert, gelispelt, geschlisselt und geschägt. Ans Spielen denkt man ja in diesem Theater der schweren Zungen und geschwollenen Dränen schon lange nicht mehr. — Im zweiten Akt ist da eine Uhr, eine wirklich gehende Uhr. Herr Brandes sagt: es ist schon drei Uhr durch. Da zeigt sie halb Drei. Später sagt Herr Bach: jetzt ist es vier. Da zeigt sie zehn Minuten vor Drei. Das nennt man die Walsgasse „Realismus“. S. B.

Man schreibt uns aus Berlin: Die Berliner XI, die bei Schulte ihre Ausstellung hatten, sind nicht so exzentrisch wie die Freien aus München und ihre Freunde. Sie tragen im großen und ganzen die Mode von gestern. Am überraschendsten wirkten die Bilder Walter Leistikows, die nicht gleichmäßig gelungen sind, aber den Künstler auf dem Wege einer erstaunlichen Entwicklung zeigen. Noch kann man sie als Stimmungsbildchen bezeichnen, aber seine wunderbare gesteigerte Naturempfindung scheint ein Neues geboren zu wollen, das von der realistischen Schilderung absicht und zu einer Art mythischen Wiedergabe des Eindrucks führt. Wir finden etwas Neuhisches, nur mit mehr Rückicht auf das Decorative und mit weniger Empfindung als das Innerliche, bei den Schotten. Leistikow, den man bei der ersten Ausstellung der Elf nur als einen ansehn kommt, der mitgängig ist nun Einer geworden, der mitläuft. Er gehört zu den Wenigen, die aus dem nächsten Raum der „Moderne“ sich bereit haben, um sich selbst und dadurch das Moderne zu finden. Nicht so überraschend, aber sehr gefundene ist Albert, der mit den neuen Mitteln alte Stoffe bringt: Interieurs aus den Fischerhäusern der Hölle. Ein klein wenig phantasievoll, aber in ihrer Anspruchlosigkeit recht erquicklich, und in ihrer treuen Durchführung eine angenehme Erholung von den zahllosen genialen Studien und Skizzen, die immer mehr in unseren Ausstellungen sich breit machen. Von den langen Verhältnissen ist Neues nur von Max Liebermann zu meilen, dem die Mutter Natur nun die Sonne gegeben hat. Liebermann hat mit der Ölmalerei gebrochen, helles Licht und freundliche Farben sind in seinem neuesten Werke zu finden. Und das ist erfreulich für uns und für ihn, denn es war zu fürchten, dass dieser kraftvolle und große Meister uns verloren geht, weil wir nun einmal durch die lebte Entwicklung doch des dunklen Tonos so fett geworden sind. Auch seine neuen kleinen Radierungen sind leicht und sonnig, und von einer duftigen Bartheit der Mache, die sie zu Meisterwerken ihren Art erhebt. — Meine piece de resistance ist, wie es die Ausstellung war, Max Klinger's „Kassandra“. Sie hat hier viel Widerstand gefunden. Gott, die Menschen sind hier eben zu gebildet, sie kennen ihren Schiller und suchen die versteckte, phrasenreiche Seherin der Ballade. Die hat nun allerdings Klinger nicht gegeben und nicht geben wollen. Er gibt ein verhülltes Weib, das Unheil ahnt und es nicht meiden kann, und die bleichen, feinen Züge, die großen starren Augen, die zusammengepressten, leidenden Hände schildern dies furchtbare Gesicht mit ergriffender Kraft. Das alles spricht, aber — ihr Mund schwiegt. Das ist in bunten Steinen ausgeführt, die Augen von Bernstein eingefüllt. Auch das verdeckt unter Publicum, das nur Schwarz und Weiß „vornehm“ findet, weil es mit anderen Farben nichts anzugeben vermag. Ich will gleich zugeben, dass es in Weiß nicht so stark wirken wird — aber was will das sagen? Es ist eben polychrom gedacht, und welches Kunstwerk würde noch wirken, wenn man ihm nimmt, was dem Künstler die Hauptfarbe war? Eedenfalls ist das Werk, wie es ist, als Gangz eine mächtige Wirkung, und viele Feinheiten im Einzelnen entzünden auch das verhüllteste Auge. Allerdings — ein gewisser Mangel an organischem Aufbau verräth den Dilettanten in der Bildhauerrei, einen Dilettanten, der dann aber wieder mehr Künstler ist als mancher berühmte Mann von Fach.

### Bücher.

Max Gebauer: „Die sogenannte Lebensversicherung“. Wirtschaftliche Studie. Jena, Gustav Fischer 1895. 312 Seiten.

Titel und Vorrede dieses Werkes erwarten Erwartungen, welche unbefriedigt bleiben. Der sonderbare Titel (Die sogenannte Lebensversicherung) wäre nur gerechtfertigt, wenn der Verfasser unserer bisherigen An-